

AUSSTELLUNG

# Eine alte Warnung, die wiederhallt

Kurz vor ihrem Tod war sie plötzlich wieder gefragt: Als Vorkämpferin für feministische Körperkunst prägte Carolee Schneemann gerade auch jüngere Künstlerinnen, wie eine Ausstellung im Unterengadiner Muzeum Susch zeigt.

VON GIULIA BERNARDI



Carolee Schneemann, 1973: Wann schaut man neugierig hin? Wann beschämt weg?

FOTO: ANTHONY MCCALL, COURTESY OF THE ESTATE OF CAROLEE SCHNEEMANN © 2020, PROLITTERIS, ZÜRICH

Ihre Kunst ist laut und deutlich. Bereits in den sechziger Jahren brachte die New Yorkerin Carolee Schneemann Themen wie die weibliche Selbstermächtigung, Sexualität und Lust zur Sprache. Die Ausstellung «Up to and Including Limits» im Unterengadiner Muzeum Susch, das sich ganz der Vermittlung von Kunst von Frauen verschrieben hat, ist als Dialog angelegt: Dreizehn zeitgenössische KünstlerInnen reagieren auf die kontroverse Körperkunst von Schneemann. Lange als obszön verurteilt, gilt die 1939 geborene und 2019 verstorbene Schneemann heute als feministische Pionierin. Mit Fotografien, Experimentalfilmen und Performances hat sie den Weg für die nachfolgenden Generationen geebnet. Für eine Pipilotti Rist, Andrea Fraser oder Sarah Lucas, die alle in Susch vertreten sind.

## Spiegeleier auf der Brust

Sie habe gemalt, bevor sie sprechen konnte, so beschrieb Schneemann ihr eigenes kindliches Selbst. Die Erwachsenen bewunderten ihre Zeichnungen, fragten sie aber auch: «Wirst du, wenn du gross bist, auch eine kleine Mama sein?» «Wenn ich gross bin, werde ich eine Zeichnerin», erwiderte sie. Als sie mit zwölf Jahren auf den Namen Cézanne stiess, beschloss sie, dass dieser von nun an einer Frau gehören würde. Das «anne» darin war schliesslich weiblich. So vereinnahmte Schneemann die Identität eines Künstlers, wie die Künstler es mit dem weiblichen Körper taten. Als Studentin wurde Schneemann von der Kunstschule verwiesen, weil sie ihren nackten Körper gemalt hatte. Dass sie gleichzeitig als Akt für ihre männlichen Studienkollegen posierte, hatte niemand beanstandet.

«Meine gewagtesten Werke wurden jahrelang so betrachtet, als ob jemand anderes, in mir Wohnendes, sie geschaffen hätte», schrieb sie im Rückblick über ihre Serie «Eye Body», in der sie ihren nackten Körper mit Farbe, Fett oder Plastik für die Kamera inszeniert hatte. «Man betrachtete sie, wenn man sie als aggressiv, kühn ansah, als «maskulin.» Sind Sanftheit und Unterwürfigkeit entsprechend weibliche Attribute?

Diese Überlegungen griff die britische Künstlerin Sarah Lucas dreissig Jahre später in ihren Selbstporträts auf, die in Susch zu sehen sind. Auf den Fotografien sitzt Lucas breitbeinig da, mit strengem Blick, Kippe im Mundwinkel, und verkörpert so jene klischeierten Verhaltensmuster, die als maskulin gelten. Musste sie als Frau so sein, um in der männlich dominierten Kunstszene überhaupt wahrgenommen zu werden? Gleichzeitig betont Lucas auf einigen Fotografien ihre Geschlechtsmerkmale: Sie posiert mit zwei Spiegeleiern auf der Brust, mit einem toten Hühnchen im Schritt und stellt die unausweichliche Frage: Muss eine Frau die eigene Sexualität unter

dem Deckmantel von Humor verstecken oder als Stück Fleisch instrumentalisieren, um vom männlichen Kanon akzeptiert zu werden?

## Teilnahme oder Rückzug

Dass der Umgang mit Sexualität ein Abbild gesellschaftlicher Strukturen ist, thematisierte Carolee Schneemann bereits 1964 in «Meat Joy». Die Performance ist als Video im selben Raum wie die Fotografien von Sarah Lucas zu sehen und ist vor allem eines: exzessiv und überfordernd. Eine akustische und visuelle Reizüberflutung. Die DarstellerInnen wälzen sich auf dem Boden, tanzen, lachen, schmiegen sich aneinander, legen sich rohes Fleisch, Würste und Fische auf die nackte Haut. Klar wird: Sexualität ist nie eindeutig, sie kann ekstatisch, komisch oder sinnlich sein. Oder alles zusammen.

Fünfzig Jahre später wurde «Meat Joy» von der Dänin Mette Ingvarstsen erneut aufgegriffen. In «69 Positions» beschreibt sie den ZuschauerInnen Schneemanns Performance. Ingvarstsen ist dabei mal angezogen, mal nackt, und sie animiert das Publikum, ausgewählte Szenen nachzuspielen. Einige ZuschauerInnen scheuen die körperliche Nähe, andere nehmen teil, ohne zu zögern. Für Ingvarstsen ist die Entscheidung zu Teilnahme oder Rückzug immer auch ein politischer Akt. Indem sie uns miteinbezieht, verlangt sie eine Entscheidung. Warum ist es mir unangenehm? Man kann so die gesellschaftlichen blinden Flecken am eigenen Leib beobachten: Wann schaut man neugierig hin? Wann beschämt weg?

1975 zog Schneemann während der Performance «Interior Scroll» eine Schriftrolle aus ihrer Vagina. «Sei darauf vorbereitet», las sie vor. «Dass man dir, wenn du eine Frau bist (und sich die Dinge nicht völlig verändert haben), nie so richtig glauben wird. Dass sie versuchen werden, Teil deiner Sexualität zu sein. Dass sie deine Sexualität oder deine Arbeit leugnen werden.» Diese Warnung hallt in den Räumen des Muzeum Susch wider. Haben sich die Dinge verändert? Nicht wirklich. Bis heute kämpfen wir gegen verhärtete, patriarchale Strukturen an, gegen starre Geschlechterklischees. Deshalb braucht es Künstlerinnen wie Mette Ingvarstsen, die Schneemann neu interpretieren. Künstlerinnen wie Andrea Fraser, die beharrlich auf die männlich gesteuerte, sexuelle Ökonomie der Kunstwelt verweisen. Künstlerinnen wie Pipilotti Rist, die weiter darauf bestehen, dass zur weiblichen Sexualität auch Menstruation und Geburt gehören. Solange all dies noch als kontrovers oder gar obszön angesehen wird, sind wir nicht viel weiter. Darum: Sei darauf vorbereitet.

Die Ausstellung «Up to and Including Limits: After Carolee Schneemann» ist noch bis am 28. Juni im Muzeum Susch zu sehen. [www.muzeumsusch.ch](http://www.muzeumsusch.ch)

AUF ALLEN KANÄLEN

# Perfekt inszenierte Leere

Die neue, selbstherrliche Netflix-Doku über Michelle Obama umschifft jede relevante politische Aussage. Angesichts von Donald Trump ist das eine obszöne Unterlassung.

VON DANIELA JANSER

Die Kritik meinte es nicht gut mit «Becoming». «Yes, We Cash In» übertitelte die «Wirtschaftswoche» ihre Abrechnung mit der neuen Netflix-Dokumentation über Michelle Obama. Die Kinozeitschrift «Variety» nannte den Film «ein verlängertes Promovideo» für die vormalige First Lady. Immerhin das Fazit «watchable» – sehenswert – rang sich der «Guardian» ab. Die «New York Times» wollte nett sein und machte alles nur noch schlimmer: «Was Michelle Obama tut, wird immer von Interesse sein, sogar wenn es nicht interessant ist.» Tatsächlich fällt es schwer, etwas Freundliches über «Becoming» zu sagen.

Die notdürftig als Dokumentarfilm verpackte Huldigung trägt denselben Titel wie schon Michelle Obamas autobiografisches Buch von 2018. Hauptschauplatz ist ihre Promotour quer durch die USA, auf der sie sich von Showbizgrössen wie Oprah Winfrey oder Stephen Colbert interviewen liess, um ihre Memoiren unters Volk zu bringen. Bei ihrer Inszenierung als eine Art Heiligenfigur fliegt Michelle Obama vom Publikum so viel sichtlich echte Bewunderung entgegen, dass es wehtut. Neben Auftritten vor Tausenden spricht Frau Obama im kleinen Rahmen Studentinnen und alten afroamerikanischen Kirchgängerinnen Mut zu. Auch dieses Wechselspiel zwischen Masse und intimer Runde wirkt genau berechnet. Ebenso wie die «Blicke hinter die Kulissen».

## Abgezirkelte Slogans

Dort treffen wir ihre Mutter, ihren Bruder und kurz die beiden Töchter Malia und Sasha. Barack Obama kommt nur am Rand vor. Spürbar ist das Bemühen, Michelle Obama als Superstar, aber eben auch als bodenständige Frau zu zeigen; wobei Letzteres weitgehend Behauptung bleibt angesichts der Bodyguards, Designerkleider und glänzenden schwarzen SUV-Kolonnen, in denen sie und ihre Entourage herumchauft wird.

Allem Bling-Bling zum Trotz: Natürlich hat Michelle Obama Charme, Stil und Humor. Was für jeden Hollywoodstar mehr als genug charismatisches Kapital wäre, macht im Fall der an den Eliteunis Harvard und Princeton ausgebildeten Anwältin aber etwas ratlos. Ist sie doch kein x-beliebiges Celebritysternchen, sondern die Frau, deren Name jedes Mal fällt, wenn jemand fragt, wer Donald Trump im November schlagen könnte. Für viele wäre sie eine ideale Vizepräsidentin, die Joe Bidens altväterliche Gestrigkeit mit etwas Elan von heute aufpolieren würde.

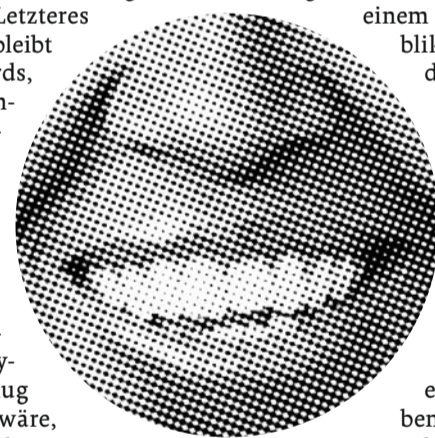
Und genau das ist es, was an der dröhnenden Inhaltsleere von «Becoming» am meisten bestürzt: der Zeitpunkt der Veröffentlichung. Die USA befinden sich in einer monströsen politischen Sackgasse. Trumps

Chancen, wiedergewählt zu werden, sind intakt, trotz seiner Lügen und seines erraticen «Krisenmanagements». Und eines der letzten unbestrittenen Kraftzentren der Demokratischen Partei hat nichts Besseres im Angebot als eine eitle Selbstfeier? Wir sehen neunzig Minuten lang einer Frau zu, die abgezirkelte Slogans und Plattitüden des amerikanischen Traums absondert. Die selbst wie ein perfekt durchgestylter Brand wirkt. Und die sich an der dreckigen politischen Gegenwart offenbar nicht die Finger schmutzig machen mag.

Dass das mal anders war, zeigt einer der seltenen erhellenden Momente des Films: In den Anfängen von Barack Obamas Präsidentschaftskampagne hielt Michelle Obama ein paar spontane Reden, die kantig genug waren, dass ihr die Presse postwendend mangelnden Patriotismus vorwarf. Man unterzog sie einer rigorosen Umschulung, bis sie nur noch Phrasen parat hatte, wenn sie vor ein Mikrofon trat: Rassismus ist schlecht, investieren wir in die Jugend, glauben wir an die Hoffnung – und an die Kraft der Geschichten. Die Prozedur scheint bis heute nachzuwirken. Obwohl sie nun ja wieder frei reden könnte. Könnte.

## Lukrativer Deal

2018 heuerten Michelle und Barack Obama mit einem höchst lukrativen Deal beim Streamingriesen Netflix an. Von den angekündigten Filmprojekten wurden bis jetzt zwei umgesetzt: ein Dokumentarfilm über einen chinesischen Fabrikanten in Ohio und einer über ein utopisches Sommercamp. Und nun eben «Becoming», der nicht Teil der Vorschau war. Die Obamas und Netflix: eine schwindelerregende Bündelung von Einfluss, Geld und



einem weltweiten Millionenpublikum. Auch mit ihren Buchdeals haben Obamas den alten Vorschusskönig Bill Clinton locker überrundet. Und doch wird diese geballte Macht und Aufmerksamkeit politisch kaum genutzt.

Dabei gab es doch im November 2008 diesen unglaublichen Moment, als die Geschichte einer Nation neu geschrieben wurde. Als die Nachfahrin von SklavInnen mit ihrem soeben zum Präsidenten gewählten Mann auf die Bühne schlenderte. Auch dieser Auftritt ist Teil von «Becoming». Man kann sich seiner epochalen Wucht bis heute nicht entziehen. Warum setzt der Film solche brachliegenden politischen Emotionen nicht schlagkräftiger ein?

Wie sehr die Öffentlichkeit auf klare Worte wartet, zeigte gerade die Aufregung um Barack Obamas Uniabschlussrede. Corona habe offengelegt, dass viele Verantwortliche nicht wüssten, was sie taten, sagte er. Manche würden nicht mal vorgeben, zuständig sein. Wir meinen: Da geht noch mehr.

REKLAME

HKB  
Hochschule der Künste Bern  
Haute école des arts de Berne

Schweizerisches Literaturinstitut  
Bachelor in Literarischem Schreiben

Institut littéraire suisse  
Bachelor en écriture littéraire

hkb.bfh.ch  
literaturinstitut.ch

# AUTOR|IN WERDEN

# DEVENIR AUTEUR-E

B  
Berner Fachhochschule  
Haute école spécialisée bernoise